

Universität Regensburg  
Fakultät für Philosophie, Kunst-, Geschichts- und Gesellschaftswissenschaften  
Institut für Geschichte  
Lehrstuhl für Geschichte Südost- und Osteuropas  
Veranstaltung: Sofia und Umgebung (Bulgarien): Anthropologische und historische Einblicke  
Dozent/in: Prof. Dr. Klaus Buchenau; Prof. Dr. Ger Duijzings  
Studentin: Qamlije Lokaj  
Datum: 29.05.2017

## **Das Viertel Hristo Botev- ein Leben abseits der Gesellschaft**

Mein Kollege, Jan Bever, und ich entschieden uns das Viertel „Hristo Botev“, in dem vor allem Roma leben, zu besuchen. Wir hatten bereits gehört, dass es in der Peripherie Sofias Viertel gibt, in denen Roma in miserablen Zuständen leben. In der Stadt selbst ist davon aber relativ wenig zu merken. Die Altstadt ist schön, sauber und modern.

Die Suche nach der richtigen Buslinie nach Hristo Botev war schwieriger als anfangs gedacht. Wir mussten mehrere Passanten um Rat fragen. Als ein Roma merkte, wie verloren wir aussahen, bat er uns seine Hilfe und begleitete uns auf die andere Seite der Hauptstraße. Doch leider wusste er anscheinend auch nicht, wo die richtige Buslinie hält. Alle Passanten, die uns halfen, zeigten sich sehr freundlich und begrüßten uns stolz auf Deutsch.

Irgendwann fanden wir den richtigen Bus. Der Bus fuhr von der Stadt in die Peripherie und die Busfahrt dauerte ca. 20 Minuten. Man konnte sehr gut die einzelnen „Schichten“ der Stadt sehen: 1. Das Zentrum mit seiner Altstadt, 2. sozialistische Gebäude und 3. alte, heruntergekommene Gebäude. In den Bus stiegen immer mehr Leute ein. Eine Mischung aus Jung und Alt, Weiblich und Männlich.

Als wir im Hristo Botev Kvatir ausstiegen, konnten wir zunächst eine Schule sehen. Diese schien zwar sehr alt und renovierungsbedürftig zu sein, aber sie funktionierte noch. Des Weiteren befanden sich daneben eine Apotheke, eine Polizeistation sowie ein Denkmal von Hristo Botev, bulgarischer Dichter und Revolutionär, dessen Namen das Viertel trägt.

Je weiter wir liefen, desto schlimmer waren die Zustände. Die Straßen waren am Anfang noch in einem normalen Zustand, später jedoch voller Löcher und teilweise fehlten große Asphaltstücke. Es fuhren alle möglichen Verkehrsmittel: alte und neue Autos, Busse sowie auffallend viele Taxis. Wir konnten ebenfalls viele Pferde sehen, die für den Transport unterschiedlicher Waren, benutzt wurden. Ein junger Taxifahrer warnte uns vor Straßenhunden und schlug uns vor, mit ihm zu fahren. Da es für uns nach einer

Masche aussah, entschieden wir uns zu laufen. Es gab zwar viele Straßenhunde, diese waren aber ruhig und interessierten sich nicht besonders für uns.



*Abbildung 1: Hristo Botev. Kinder, die mit dem Feuer spielen*

Im ganzen Viertel verteilt, befanden sich viele Cafés, Bäckereien, Kiosks, Läden für diverse Autoteile, Automechaniker, Friseure und Kleidungsläden. Es gab zwar nicht viel Klientel, aber die Leute gaben trotzdem ihr Bestes, ihren Lebensunterhalt zu sichern.

Auffallend war auch, dass die Lebensbedingungen der einzelnen Familien sich stark voneinander unterschieden. Auf der einen Seite schicke und große Häuser, klimatisiert, mit schönem Garten, einem oder mehreren Autos, hohen Zäunen und meistens kameraüberwacht - doch selten waren hier die Bewohner zu sehen. Auf der anderen Seite kleine, heruntergekommene Häuser, Baracken und kleine Hütten, die aus unterschiedlichen Materialien gebaut worden waren. Oft waren hier die Bewohner draußen und es schien so, als hätten sie nichts zu tun.



*Abbildung 2: Links, ein neues, modernes Haus. Rechts, Trümmer, in denen dennoch Menschen zu wohnen scheinen. Davor spielt ein Kind und ein Straßenhund.*

Wir weckten gleich die Neugier der Viertelbewohner, teilweise aber auch ihre Angst. Sie wollten wissen, woher wir kommen, was wir dort suchten und wieso wir fotografierten. Wir erklärten, dass wir lediglich Studenten seien und sagten zur ihren Beruhigung, dass die Arbeit für unseren Professor sei. Wir vermuteten, dass sie oft Probleme mit der Stadt hatten und deswegen Besuche vor Ort mit nichts Gutem verbinden.

Manche Straßen des Viertels hatten eine bessere Infrastruktur und es schien, als hätten sie einen organisierten Mülltransport. Andere dagegen waren nicht asphaltiert, es lag überall Müll. Oft waren wir unsicher, ob es sich bei dem Müll, der vor einigen Häusern lag, tatsächlich um Müll handelt oder ob die Bewohner diverse Sachen sammeln. Dabei lagen vor den Häusern Plastikberge, viel Altholz, abgetrennte Asphaltteile etc.



*Abbildung 3: Hristo Botev. Müllberg auf der Straße.*

In allen Straßen war ein großer „Kabelsalat“ zwischen den Dächern zu sehen, der alles andere als sicher aussah und vermutlich oft illegal zustande gekommen war. An einer Stelle bemerkten wir Arbeiter, die daran zu arbeiten schienen, konnten aber nicht herausfinden, ob sie die Kabel abtrennen oder nur zur Reparatur dort waren.

Am Ende unseres Spaziergangs setzten wir uns in ein Café, um unsere Beobachtungen niederzuschreiben und eventuell mit den Bewohnern wieder im Kontakt zu kommen. In dem Café begegnete uns eine Familie von vier Generationen: von den Ur-Großeltern bis zu den frisch geborenen Enkelkindern. Wir versuchten uns mit einem der zwei Herren zu unterhalten. Aus mangelnden Sprachkenntnissen war die Kommunikation leider sehr schwierig. Ich versuchte meine eingerosteten BKS-Kenntnisse wieder ins Leben zu rufen, mein Kollege versuchte sich an die Wörter zu erinnern, die er während des Praktikums in Sofia gelernt hatte. Englisch sprach keiner in der Familie. Einer der Männer erzählte uns, dass er Plastik-Transporteur sei und hier mit seinen Eltern, seiner Frau, seinen Kindern und Enkelkindern lebte. Und, dass sie alle keinen Job hatten. Irgendwann integrierte sich auch seine Mutter in das Gespräch. Auch sie wollte

wissen, woher wir kommen. Als ich ihr sagte, ich sei ursprünglich aus dem Kosovo, erzählte sie uns, sie sei früher oft in Serbien gewesen und habe Kleidungs-Geschäfte gemacht. Wie genau konnten wir leider nicht verstehen. Auf der Suche weiter mit uns zu kommunizieren zeigte sie uns ihre serbischen Zigaretten.

Schließlich fragte ich sie, ob ich ihre Toilette benutzen konnte. Da es keine im Café gab, erlaubten sie mir freundlicherweise, ihre private Toilette zu benutzen. So konnte ich auch den Innenhof des Hauses sehen. Im Vergleich zum sauberen Café, sah der Innenhof schmutziger aus. Die Toilette war separat vom Haus und nur mit dem Nötigsten ausgestattet. Wie bei anderen Häusern, gab es auch hier Sammlungen von Altholz, Plastikflaschen etc.

Wir kehrten mir gemischten Gefühlen in die Innenstadt zurück. Wie kann es sein, dass es innerhalb einer Stadt so viele Unterschiede gibt? Während das Zentrum das Niveau vieler westlichen Großstädten erreicht, schick und modern aussieht, leben Menschen in anderen Teilen Sofias und Bulgariens in solch miserablen Zuständen. Wir hörten, dass es noch ein weiteres Viertel gibt, namens „Fakulteta“, in dem die Lebensbedingungen noch viel schlimmer sein sollen. So etwas in einem EU-Land – für mich unvorstellbar. Man darf nicht vergessen, dass die EU und ihre Mitgliedstaaten angesichts der, in der Charta der Grundrechte festgelegten Werte Verantwortung für die Verbesserung der Lage der Roma mitträgt. Das heißt, nicht nur die EU, sondern auch der Staat Bulgarien selbst ist für die Integration der Roma verantwortlich. Was wir im Hristo Botev erlebten, war alles andere als Integration und hatte nicht im Geringsten etwas mit Grundrechten zu tun. Eine Parallelwelt zu der Stadt Sofia selbst.